



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

d/l.: Aus der deutschen Hauptstadt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

daß man der Reichsverfassung eine ehrliche Probe gestatte, man sei dieß namentlich auch den süddeutschen Regierungen schuldig. Römer weist daher auch das Drängen auf Diäten und auf Einführung eines verantwortlichen Reichsministeriums zur Zeit entschieden zurück und hebt hervor, daß die Verminderung des Aufwandes für das Meer bedingt sei durch die Lage der großen Politik.

Wir können constatiren, daß diese Grundsätze, namentlich das Verlangen einer ehrlichen Probe mit der neuen Verfassung nicht nur in Römer's, sondern auch in andern Wahlkreisen überall den ungetheilten Beifall der Wähler fand und sehen hierin, Angesichts der überschwänglichen Versprechungen der demokratischen und ultramontanen Candidaten, einen Beweis dafür, daß es der in Schwaben während der letzten 6 Jahre herrschenden groß-deutschen Phrase nicht gelungen ist, den gesunden politischen Sinn der Massen auf die Dauer zu corrumpiren.

Zum Schluß noch einige statistische Notizen über die Wahl. Im Ganzen haben in sämtlichen Wahlkreisen ca. 50 Proc. der Wähler abgestimmt, eine sehr große Betheiligung, wenn man bedenkt, daß in 8 Wahlkreisen (1. 2. 4. 5. 7. 10. 11. 14.) die nationalen Candidaten keine Gegner hatten, in zwei weiteren aber die demokratischen Bewerber nicht mehr den Muth zur persönlichen Bewerbung besaßen und sich auf die Publication ihrer Programme beschränkten, so daß es hier an einem Wahlkampf ganz fehlte.

Von den abgegebenen Stimmen fielen auf die nationalen Candidaten in allen 17 Wahlkreisen zusammen 152,848, auf die demokratischen 17,442, auf die ultramontanen 17,643. Vier von den Nationalen vereinigten auf sich zwischen 10 und 17,000, Sechs zwischen 9 und 10,000, Drei zwischen 7800 und 9000 Stimmen. Diese Zahlen bedürfen wohl keines Commentars.

α.

## Aus der deutschen Hauptstadt.

Mit dem 18. März 1871 ist die Erhebung Berlins zum Range der deutschen Residenz perfect geworden; die heutige Frühsonne beleuchtete zum ersten Mal das bescheidene Haus, welches der „Prinz von Preußen“ sich der-einst gebaut, als Wohnung eines Kaisers.

Der gestrige Einzug des „Königs Wilhelm“ (wie die meisten Berliner noch sagen — nur unsere Semiten sprechen mit fehlerloser Consequenz beständig vom Kaiser) wird zu manchen vorausgegangenen Ereignissen in Paral-

lele gesetzt. Was den äußerlichen Empfang anbetrifft, welchen öffentliche und private Persönlichkeiten wetteifernd dem Monarchen bereitet haben, so werden dessen Einzelheiten in Vergleich gestellt mit dem großen über Berlin ausgegossenen Lichtmeer vom 3. März; und wenngleich der in Stearin und Gas gegebene Ausdruck der Freude an jenem Abend einen noch allgemeineren Umfang hatte als gestern, so wird doch anerkannt, daß in pyrotechnischer Beziehung die gestrige Illumination geschmackvoller war, als ihre Vorgängerin. Und was vor allem rühmend bemerkt wird, ist die im Verhältniß zu den vor vierzehn Tagen stattgefundenen Festlichkeiten überaus ruhige und gesittete Haltung unserer niederen Volksklassen. Am 3. März benahm sich unser süßer Pöbel in einer den Cylinderhüten und Damenkleidern entschieden feindseligen Weise; für das gestrige Auftreten der Massen aber sagt ein in der Form und Ausstattung unserer bisherigen Kriegsdepeschen, deren wir seit dem 30. Juli bis zum 3. März hundert und neunzig an unseren Säulen prangen sahen, gefaßter Erlaß des Polizeipräsidenten feierlichen Dank. In der That, selbst bis zu den am wenigsten gebildeten Schichten hinab mag die Erkenntniß von der historischen Bedeutung des Momentes gedrungen sein, welchen Berlin gestern feierte; und auch der geringste Mann suchte die Rückkehr des Kaisers aus Frankreich mit gleichem Sinne aufzufassen, wie er die Wiederkunft des Königs von Ems am 15. Juli 1870 gefühlt hatte.

Arm in Arm mit einem jungen, für Deutschlands Wissenschaft begeisterten Italiener, stand ich damals vor acht Monaten inmitten einer das „Heil Dir im Siegerkranz“ singenden Menge an der Rampe des einfachen neben die Bibliothek gelehnten Palastes, und ewig unvergeßlich werden dem calabresischen Galantuomo, wie er mir in seinen Briefen meldet, der ruhige Stolz und die imponirende Erhebung sein, mit welchen damals das Berliner Volk sich um seinen beleidigten Fürsten schaarte. Gestern war es ein älterer Gentleman aus Neuengland, mit dem zusammen ich in vier auf einander folgenden Wagen den Kaiser, seinen Sohn, seinen Schwiegersohn und den „alten Moltke“ an uns vorüberrollen sah, aber der vielerfahrene Amerikaner konnte sich nicht genugthun in Lobeserhebungen über die feierliche Mäßigung, in welcher die doch so sehr gemischte und so hoch erregte Menge sich gefiel. „Das ist wahrlich anständiger und gediegener, als der Empfang, welchen unser Publikum dem U. S. Grant nach der Einnahme von Richmond bereitet hat“, äußerte er. Nicht etwa kalt wurde der Kaiser bewillkommt, aber auch nicht mit fieberhaften Freudenbezeugungen; warm, in bewußter Freude, schlug das Herz des Volkes dem sehnlichst erwarteten „Liebling“ entgegen, wie unsere Nationalhymne den Monarchen nennt. Das ist freilich nicht die „phrenetische Gluth“, an welche unsere westlichen Erbfeinde gewöhnt sind und so könnte auch von der gestrigen Wirkung, welche die auf dem Bahnhof vor allem Publikum ver-

goffenen Thränen des Kaisers hervorbrachten, ein Franzose in gutem Glauben schreiben: „Sie fanden überall nur eine eisig kalte Aufnahme.“ So schrieb ein ehrlicher Correspondent von den Thränen des 15. Juli an seine Pariser Zeitung; der „esprit gaulois“ versteht es eben nicht besser.

Auch an den Abschied vom 31. Juli erinnerte die gestrige Ankunft des Königs; freilich fand er als Kaiser nichts verändert, nur Ein Haus weniger; die Gerichtslaupe war, nachdem seine Einwilligung erteilt war, in den letzten Tagen vor dem siebzehnten März abgebrochen worden. Und befriedigt blickte das Auge des Kaisers, als er die Königsstraße entlang fuhr, über die Stelle hinweg, an welcher unser „moderner Geflüterhut“ — so sagte einst die „Zukunft“ — gestanden hatte, hinauf nach dem in glänzendstem Schmuck und rothem Brillantfeuer strahlenden Rathhaus. Freilich, an was Alles mag der Kaiser bei seinem während der Umfahrt durch die jubelnde Stadt unveränderten Lächeln gedacht haben! An jenem 17. März 1863, als er unter gänzlicher Theilnahmlosigkeit der Bevölkerung, den Grundstein zu jenem Denkmal Friedrich Wilhelm III. legte, dessen Enthüllung am 3. August 1870 der Krieg verhindert hat. Vielleicht auch an jenen 18. März 1848, an welchem er sich der blinden Wuth der Berliner Straßendematoren, die ihn so tödtlich haßten, durch Abreise nach London entziehen mußte, um dort „in geheimer Mission“ bis zum Mai des Jahres zu verharren, Er, den die Times heute mit Recht als den mächtigsten Fürsten Europas bezeichnet.

Der heutige März ist keine Zeit des wüsten Sturmes, wie der gleiche Monat vor dreiundzwanzig Jahren; er ist die Epoche, in welcher das mit Glanz in Erfüllung gegangen ist, was Friedrich Wilhelm IV. Proclamation des 18. März 1848 für Deutschland verheißen hat. Und daß die Erfüllung eine dauernde sein wird, dafür bürgt uns der als Bewahrheitung der königlichen Proclamation vom 21. März 1848 an diesem 21. März hier zusammen tretende erste deutsche Reichstag, dem noch viele gleiche Versammlungen folgen werden; dafür bürgt uns die Lichtgestalt des deutschen Kronprinzen, der von den vor seinem Schlosse auf und ab wogenden Volksmassen so lange mit Hurrahs begrüßt wurde, bis er, umgeben von all seinen blühenden Sprößlingen, die Gattin an der Seite, das jüngste nur erst Monate alte Kind auf dem Arm, sich als ein lebendes Bild von unvergleichlichem Eindruck den zahllosen Zuschauern darstellte. Wahrlich, eine herrliche Hoffnung Deutschlands, diese Personification des Ideals einer deutschen Familie!

d/l.